



Unservater

12. Sonntag nach Trinitatis, 27. August 2023

Prof. Christiane Tietz

Für mich ist es einer der schönsten und tiefsten Momente im Gottesdienst, wenn die Gemeinde nach den Fürbitten und einer kurzen Stille gemeinsam das Unservater betet. Alle Bitten, die laut gesagt werden wie die leise gedachten – und auch die, für die mir die rechten Worte fehlen –, werden mithineingenommen in das Gebet, das Jesus selbst uns gelehrt hat.

Historisch besteht kein Zweifel daran, dass das Unservater von Jesus selbst stammt. Er hat es seinen Jüngerinnen und Jüngern beigebracht. Denn sie hatten sich gefragt, wie das eigentlich geht: beten. Was sind die richtigen Worte? Wie lange muss ein gutes Gebet sein? Welche Themen sollen darin angesprochen werden?

In unserer Zeit werden noch ganz andere Fragen laut: Lohnt es sich, zu beten? Ist da überhaupt jemand, der mein Beten hört? Ist eine solche Vorstellung nicht kindisch? Ist es nicht reifer und verantwortungsvoller, selbst mit dem Leben klarzukommen als zu Gott zu beten?

Ich möchte Sie einladen, diese Fragen zunächst zur Seite zu legen und sich für einen Moment auf Jesu Worte einzulassen.

Seine Worte sind auffallend knapp und schlicht. Sie atmen die Frömmigkeit, die Jesus selbst gelebt hat und zu der er seine Jüngerinnen und Jünger einlädt. Es sind Worte, die seit 2000 Jahren von Christinnen und Christen gebetet werden, in allen Konfessionen und in allen Kulturen. Menschen beten sie in der Situation der Glaubenszuversicht genauso wie in der Situation tiefsten Zweifels. Sie beten sie bei der Taufe eines Kindes. Und auf dem Sterbebett. Pfarrpersonen erzählen oft von Menschen, die das Unservater so tief verinnerlicht haben, dass sie in den letzten Stunden ihres Lebens, selbst wenn anderes nicht mehr geht, seine Worte noch mitsprechen.

Wenn wir im Gottesdienst gemeinsam das Unservater beten, dann fügen wir uns ein in die Glaubensgeschichte der ganzen Christenheit. Wir verbinden uns mit allen Christenmenschen auf dieser Welt. Und hier vor Ort. Achten Sie nachher mal darauf, dass im Fraumünster während des Unservater eine Glocke läutet. Menschen, die die Glocke in Zürich hören, werden eingeladen, das Unservater mitzusprechen.

Viele Worte werden im Gottesdienst gemacht. Im Unservater fallen nur wenige. Das ist wie eine wohltuende Pause im Gottesdienst, keine leere, sondern eine qualitativ erfüllte Pause zwischen anderen Elementen des Gottesdienstes. Beim Singen der Lieder konzentriere ich mich darauf, den Text mit der Melodie

zusammenzubekommen. Während der Predigt steht meist das Reflektieren und Nachdenken im Vordergrund. Während der stillen Fürbitte suche ich innerlich nach Worten und frage mich nicht selten, ob die Sache, für die ich bitte, angemessen ist. Und bei der lauten, gemeinsamen Fürbitte dominieren manchmal meine kritischen Gedanken über die Formulierungen, die die Pfarrperson wählt. Beim Unservater hingegen kommen Reflektieren, Fragen, kritische Gedanken zu einer aktiven Ruhe. Ich vertraue auf die alten Worte, die schon von Milliarden Christinnen und Christen gebetet wurden und die ihnen geholfen und sie getragen haben. Ich berge mich in Jesu Formulierungen und verlasse mich darauf, dass diese Worte ebenso für mein Leben ausreichend sind. Indem ich sie bete, lasse ich mich und meine Sorgen los.

Dazu lädt schon der Beginn des Gebetes ein: „Unser Vater“. Das Gebet redet Gott an. Es versenkt sich nicht in irgendeine transzendente Wirklichkeit. Es beruhigt sich nicht damit, dass da etwas ist, das grösser ist als wir. Das Gebet spricht Gott an - als das grosse Du, das uns hört und kennt. Jesus hat diesen Gott in seiner aramäischen Muttersprache „Abba“ genannt. Das ist die vertraute Anrede eines Kindes, auch eines erwachsenen Kindes, an seinen Vater. Um irgendeine Geschlechtlichkeit Gottes geht es bei der Vater-Anrede nicht. Indem Jesus Gott „Abba“, Vater, nennt, bringt er sein Vertrauen in Gottes Nähe und Liebe zum Ausdruck. Zu diesem Vertrauen lädt er ein. Egal, was wir für Erfahrungen mit einem irdischen Vater haben, - Gott will uns ein naher, liebevoller Vater sein.

Weil das Unservater zum Vertrauen in Gott einlädt, war es den Reformatoren so wichtig. Im Mittelalter wurde es fast nur noch in den Klöstern gesprochen. Die Reformatoren holten es wieder hervor und ermahnten, es täglich zu beten, als Einübung in den Glauben an die Nähe und Liebe Gottes.

In der Aufklärung haben Philosophen das Gebet kritisiert, weil ein allwissender Gott doch schon wisse, was wir erbitten werden. Und es sei naiv anzunehmen, dass nur die Dinge, um die Menschen bitten, geschehen. Gott gebe doch selbst denjenigen Menschen ihr tägliches Brot, die nicht darum bitten.

Vielleicht mag das so sein. Aber wenn wir selbst beten, treten wir ganz persönlich in die vertrauensvolle Beziehung zu Gott ein. Wir sagen dann selbst „Du“ zu Gott. Wir öffnen unsere Augen und unser Herz für Gottes Wirklichkeit und schauen mit anderen Augen auf diese Welt. Schön hat diese Bedeutung des Unservater 1532 der Berner Synodus, die erste reformierte Predigerordnung in Bern, festgehalten: Das Unservater ist „der Wasserkrug oder Eimer, damit aus dem Brunnen der Gnade, aus Jesus Christus, selige Gnade geschöpft und ins Herz gefasst wird.“

Wir beten „unser Vater“, nicht „mein Vater“. Denn bei diesem Gebet sind wir alle zusammengeschlossen, mit unseren unterschiedlichen Lebensgeschichten, unseren je anderen Sorgen, Hoffnungen und Träumen. Vor unserem himmlischen Vater steht keiner besser und keine schlechter da. In diesem Gebet sind wir alle gleich.

Das Unservater ist dreigeteilt. Im ersten Teil wird dreimal Gott angesprochen: „dein Name ..., dein Reich ..., dein Wille“. Die Aufmerksamkeit richtet sich zuerst auf Gott. Bevor wir für uns bitten, bitten wir um Gott selbst. Wir bitten darum, dass die Wirklichkeit Gottes die Wirklichkeit dieser Welt mehr und mehr durchdringe. Unsere Welt ist – Gott sei's geklagt - an vielen Stellen nicht so, wie sie von Gott her sein sollte. Das Unservater betet dagegen an. Es bittet Gott selbst auf den Plan.

Dieser Punkt ist wichtig. Manchmal missverstehen wir nämlich das Unservater und hören es wie eine dringende Handlungsaufforderung an uns selbst: „Lebe doch endlich so, dass du Gottes Namen alle Ehre machst, dass du am Reich Gottes baust, dass du Gottes Willen umsetzt.“ Aber dann vergessen wir, dass

das Unservater ein Gebet ist: Es bittet Gott darum, dass er dies alles machen möge. Schon auch durch und an uns. Aber vor allem durch Gottes eigenes Tun.

„Geheiligt werde dein Name“: Gott, das ist der Name für das grosse, uns nahe kommende Du. Wir bitten darum, dass uns und allen Menschen Gott als dieses grosse Du, als dieser Nahe und Liebevoller, bekannt wird und lieb ist.

„Dein Reich komme“: Diese Bitte ist eine Adventsbitte. Gottes Reich kommt durch Gott, nicht durch uns. Wir bitten darum, dass Gottes Reich zu uns kommt und Gottes Wirklichkeit in unserem Leben mehr und mehr Gestalt annimmt. Wir fordern Gott dazu auf, seine Liebe und Gerechtigkeit in unserem Leben sichtbar werden zu lassen.

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden“: Wir bitten darum, dass Gottes Wille sich in der ganzen Welt durchsetzt. „Im Himmel“, bei Gott, geschieht Gottes Wille sowieso. Gott handelt immer in Übereinstimmung mit seiner Liebe und Gerechtigkeit. Aber auf der Welt sieht es anders aus. Dass in der ganzen Welt Gottes Liebe und Gerechtigkeit erfahrbar werde, danach sehnt sich diese Bitte.

Im zweiten Teil nun richtet sich der Fokus dreimal auf uns selbst: auf unsere alltäglichen Bedürfnisse, auf unsere missglückten Beziehungen und auf unsere Gefährdung zum Bösen.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“: Viel wurde in der Geschichte der Christenheit darüber debattiert, was genau mit dem täglichen Brot gemeint sei. Die einen sagten, damit sei das Brot des Abendmahls gemeint, und die Bitte richte sich darauf, an jedem einzelnen Tag das Sakrament des Abendmahls feiern zu können. Doch diese Lesart entspricht eher einer bestimmten kirchlichen Praxis als der Lebensweise Jesu. Andere waren der Ansicht, weil hier von Brot und nicht von Kuchen die Rede ist, wolle Jesus einschärfen, dass man Gott nur um das Allernotwendigste bitten dürfe. Bescheidenheit sei gegenüber Gott die grösste Tugend. Wieder andere dachten, man dürfe nur um das bitten, was für den aktuellen Tag ausreiche. Vorräte anlegen oder für die Zukunft planen widerspreche dem Vertrauen auf Gott. Ganz anders hat Martin Luther diese Bitte verstanden. In seinen Augen schliesst sie alles ein, was ich für mein tägliches Leben brauche: Futter und Decke für den Leib; ein gutes Verhältnis zu den Menschen, mit denen ich in Familie und Beruf zu tun habe; gesellschaftliche Gerechtigkeit und politischen Frieden; treue Nachbarn und gute Freude; Schutz vor Krankheit und Unglück, Unwetter und Krieg. Luthers Auslegung überzeugt mich. In ihr kommt zum Ausdruck, was es bedeutet, Gott „Abba“, „Vater“ zu nennen. Gott dürfen wir um alles bitten, was wir zum Leben brauchen. Luther war sicher: Genau wenn wir so bitten, ehren wir Gott. Denn Gott ist der, „dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten“.

„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“: Diese Bitte wirkt anstössig. Behaftet sie uns nicht auf unser Sündersein, transportiert sie nicht das typisch negative christliche Menschenbild? Doch so fragt nur, wer die Situation nicht kennt, etwas im eigenen Leben ungeschehen machen zu wollen. Wer aber darum weiss, dass er in seinem Leben gefehlt hat und immer wieder fehlt, der ist dankbar für diese Bitte. Ohne grosse Bussdramatik, ganz einfach, dürfen wir darum bitten, dass Gott unsere Fehler und Verfehlungen vergibt - und die Beziehungen, in denen wir leben, heilmacht. Unsere Verfehlungen werden von Gott nicht ungeschehen gemacht; das geht leider nicht. Aber Gott hält sie uns nicht länger vor und hilft uns, neu anzufangen.

Der Nachsatz „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ könnte so klingen, als sei unser Vergeben gegenüber anderen die Voraussetzung dafür, dass uns selbst vergeben wird. Nur wenn wir allen anderen Menschen alles vergeben, was sie uns angetan haben, nur dann – so könnte der Satz verstanden werden –

wird auch uns vergeben. Aber Jesu Vorstellung von der Vergebung Gottes ist anders. Dafür, dass Gott uns vergibt, gibt es keine Bedingung. Gottes Vergebung ist bedingungslos. Jesus war überzeugt: Wenn wir die Grossartigkeit dieser Bedingungslosigkeit begreifen, dann wird unser Herz so weit, dass dann wir anfangen zu verzeihen. „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ heisst dann: hilf mir, anderen so zu vergeben, wie du mir vergibst.

Die letzte Bitte des Unservaters „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“ schaffte es vor wenigen Jahren in die Presse. Denn damals äusserte der Papst höchstpersönlich Zweifel daran, dass diese Formulierung der Meinung Jesu entsprechen könne. „Gott führt uns nicht in Versuchung“, meinte Franziskus damals. Gott stelle den Menschen doch keine hinterhältigen Fallen. Besser sei die Formulierung: „Und lass uns nicht in Versuchung geraten.“ Doch das Gebet interessiert sich nicht für die dogmatische – und in der Bibel keineswegs so eindeutig beantwortete (denken Sie nur an die Geschichte von der Opferung des Isaak, die dem Abraham von Gott befohlen worden sein soll) – Frage, ob Gott auch in Versuchung führen könne. Das Gebet interessiert sich dafür, dass wir der Versuchung nicht erliegen sollen. Es ist realistisch darin, dass es immer wieder Situationen gibt, in denen es uns schwerfällt, Gottes Namen, Gottes Reich, Gottes Willen vor Augen zu behalten. Deshalb bittet es darum, dass Gott uns von allem Bösen erlöse.

Mit der Bitte um die Erlösung von dem Bösen endet in den ältesten Textfassungen das Gebet. Doch schon früh haben Christen als dritten Teil einen Lobpreis angefügt. Er wendet den Blick von unserer Situation des Brotmangels, der Schuld, des Versuchtwerdens wieder weg – zuversichtlich hin auf Gott. Gott hört unser Gebet. „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.“

Und am Schluss dann „Amen“: Ja, so sei es! Es werde wahr!

Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus.

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Predigten lassen sich unter www.fraumuenster.ch nachlesen und als Podcast nachhören.